

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 34 (1930-1931)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Kleinigkeiten  
**Autor:** Trojan, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

eine solche Szene beobachtet. — Nun hätte er wohl eigentlich einschreiten müssen, seine Pflicht als Arzt gebot es; aber — sollte er der Ärmsten die letzte, einzige Freude nehmen? So schwieg er. —

Ostern stand vor der Tür.

An den Zweigen der Kastanien saßen dicke, braune, flebrige Knospen, die nur auf den ersten warmen Vorsonnertag zu warten schienen, um die Hülle zu sprengen und ihre zartgrünen, gefiederten Blättchen zu entfalten. Und auf dem kurzgeschorenen Rasen blühten schneeig-weiße, lilafarbige und goldgelbe Krokusse, blaue Leberblümchen und ganze Nester von Schneeglöckchen, die unhörbar den Frühling einläuteten. — Ein lichtgrüner Schimmer lag wie ein Hauch über den Zweigen; weiße Birkenwölkchen schwammen wie winzige Watteflocken am blaßblauen März Himmel, der sich gleich einer kristallinen Glocke wölbte. Schwingende, klingende Glockentöne flogen hinaus über das weite, träumende Land, ein sehnüchtes Rufen, Klagen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Langsam, ganz langsam bewegte sich ein klei-

ner Zug nach dem Friedhof, dessen weiße Steine und Kreuze auf halber Bergeshöhe blinkten, — keine Leidtragenden, nur der Geistliche, der Abteilungsarzt, ein paar Schwestern und ein schlichter, schwarzer Sarg — vorbei. —

Der Pfarrer warf drei Hände voll schwerer, schwarzer Krume in die Grube; dumpf polternd rollten die vom Frühlingsregen feuchten Schollen herab. „Erde zu Erde, — Asche zu Asche, — Staub zu Staub!“ Und dann ein Lied:

„Wie sie so sanft ruhn,  
Alle die Seligen,  
Von ihrer Arbeit,  
Die sie in Gott getan;  
Er wird trocknen ihre Tränen,  
Nimmt seine Kinder alle in Gnaden an!“

Das Licht erlosch. — In dem hohen, zitternden Rahgras spielte der Abendwind, als liebe-lose er es mit weichen, gütigen Händen; leise, lose breitete die Dämmerung ihre traumschwe- ren Schwingen über all die stillen Schläfer. — Auf der Spitze des Lebensbaumes, der zu Häup-ten des Grabes stand, saß eine Amsel und sang ein paar süße, weiche, wehmütige Strophen —

## Kleinigkeiten.

Von Johannes Trojan.

Es gibt einen Hauskobold von sehr bössarti- gem Wesen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fort- zubannen. Man weiß wohl, wo er sitzt, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht sich nach ihm umsieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so pfeift man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überaus schädlich, ver- dirbt den Hausrat, zerfrisst die Kleider und nimmt dem Tagewerke den Segen. Mit Sprüch- lein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratsam; denn je länger er bleibt, um so größer und unangenehmer wird er. Nur eins hilft: Man muß dreist auf ihn zugehn, ihn kräf- tig anpacken und ihn eins, zwei, drei! aus dem Hause werfen.

\*

Vielen Leuten scheint es unmöglich zu sein, sich schlicht und einfach über eine Sache auszu- drücken, sie können nicht anders als in lauter

Übertreibungen reden. Toll! fabelhaft! himmel- schreiend! gräßlich! sind ihre gewöhnlichen Aus- drücke für gut, schön, schlecht usw. Das ist aber eine Mißhandlung der Sprache, und wer die Gewohnheit hat, so zu reden, möge sich doch be- mühen, davon zu lassen. Dieses Bemühen wird ihn dazu anregen, auch schlicht und einfach den- ken zu lernen.

\*

Erstes Hausgeistchen. Ich bin ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, dieses Haus zu verlassen. Man kommt immer mehr um seine Ruhe. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr das Geräusch mir zuwider ist, welches seit einigen Tagen durch die Nähmaschine verursacht wird.

Zweites. Es ist unangenehm, aber man ge- wöhnt sich daran.

Erstes. Ja, man muß sich an vieles bei den Menschen gewöhnen. Es ist sonderbar, welche Anziehungskraft sie für Unangenehmes haben. Überall, wohin sie gehn, folgen ihnen die gar- stigsten Tiere nach. Ich weiß nicht, ob du es be- merkt hast, daß auch allerlei bleichblättriges, fahles oder stachliges Pflanzengesindel sich über-



all da ansiedelt, wo der Maurer und Zimmermann gearbeitet haben.

Zweites. Ich habe es wohl bemerkt; aber das ist noch nicht das Schlimmste. Ganz andere Unholde noch folgen den Menschen: der Reichtum, der sie oft unmäßig und hart macht; der Mangel, der sie elend macht oder neidisch; die Sorge, die ihnen des Nachts nicht Ruhe läßt, so daß sie im Hause umhergehn und uns erschrecken.

Erstes. Ja, die Menschen sind schlimme Geschöpfe.

Zweites. Wären sie das, blieb' ich nicht hier. Glaube mir, sie sind im Grunde doch gut von Herzen.

Erstes. Ich will dir glauben, daß sie von Herzen nicht schlecht sind; aber das mußt du mir zu geben: sie haben sehr schlechte Bekanntschaften.

\*

Kleine Übervorteilungen im Handel glauben die meisten Leute sich erlauben zu dürfen, ohne

dadurch mit dem Gewissen und mit dem Recht in Streit zu kommen. Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Handelsleute auf dem Markt ist es, daß sie die besten Stücke ihrer Ware nach oben in das Maß tun. So fällt es schön in die Augen, unten aber liegt dann, was klein und dürrig oder von Wurmfraß und Fäulnis heimge sucht ist, was traurig zu finden ist und weder gesund noch angenehm zu essen. Schon die Kinder, welche Erdbeeren zum Verkauf im Walde suchen, kennen den Brauch, die besten Früchte oben auf zu legen, die unansehnlichen aber nach unten zu packen, wo sie dann durch den Druck und durch die schlechte Gesellschaft noch schlechter werden. Wer nun ordentlich zusieht, daß er nicht betrogen werde, der handelt zu seinem eigenen und auch zu des Verkäufers Vorteil.

Übrigens kommt ähnliches auch vor beim Handel im großen. Ja, es gibt ganze Menschen, bei denen das Beste oben liegt. Wenige sind durch und durch gleich gut: bei manchen liegt auch das Beste unten.

### Versäumtes Glück.

Nun treibt der Hirte, die Brunnen springen.  
Seideglüh'ig der Himmel im Raum!  
Aber das Herz, das Herz will nicht singen,  
müde und traurig lehnt es am Baum.

Kommt dann die Nacht mit reigenden Sternen,  
bläffert versonnen und leise im Laub,  
lauscht es den Stimmen aus seligen Fernen,  
schmückt mild mit Efeu Grüste und Staub.

O dieses Weh! Die Lust vor den Augen,  
wo jeder Garten von Rosen träumt,  
Weh um die Tage, die nichts mehr taugen,  
ach, um die vielen, die blind versäumt.

M. Schmid.

### Tiersehuh!

Nach einer wahren Begebenheit von Kösh von Känel.

Heinerle hatte auf seinem Weg nach der Schule einen toten Spatz gefunden. Und weil in seiner kleinen Seele noch ein heiliger Wunderglaube lebte, ein Glaube an unbegrenzte Möglichkeiten, so brachte er diesen toten Spatz zur Jungfer Häßlich. Heinerle konnte nichts für diesen bösen Namen, wirklich nicht! Er wußte nur, seit er denken konnte, daß in dem geheimnisvollen roten, von hohen, dunklen Lannen umgebenen Hause — eben das alte Fräulein Häßlich mit einer ebenso alten Dienerin und einer ganzen Menagerie von Haus- und andern Tieren wohnte, und daß dieses Fräulein Häßlich ihr vieles, vieles Geld ausschließlich zum Wohle der Tiere verwandte. — Ob sie aber so häßlich war, wie der ihr angehängte Name an-

deutete, das hätte Heinerle wiederum nicht zu sagen gewußt, aus dem einfachen Grunde, weil er ihr Gesicht überhaupt noch nie zu sehen bekommen hatte. Denn Jungfer Häßlich trug Sommer und Winter einen mächtigen Hut, dessen Rand ihr bis auf die Nasenspitze hinunter reichte. —

Also, Heinerle brachte seinen toten Spatz zur Jungfer Häßlich in der Hoffnung, daß ihr Geld ihn vielleicht wieder lebendig machen könnte... Als er auf den Klingelknopf an der Haustüre drückte, kamen ein Hund und zwei Katzen herbeigesprungen, gleich hinterher erschien auf Filzsohlen die Dienerin. Mit einem Wehlaut nahm sie den toten Spatz auf ihre Hand und ließ sich vom Heinerle die Geschichte dieses trau-